Part Code
ST1316
R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Inches
Centimetres
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
DANES-PICTA.COM

II 40
196 a

II 40
196 a

Schriften des Reichsinstituts für Geschichte
des neuen Deutschlands

Die deutschen Geisteswissenschaften im Kriege

Rede, gehalten am 18. Mai 1940
an der Universität Berlin

Von

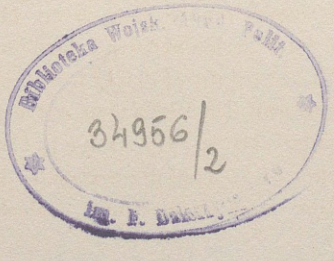
Walter Frank

F. 1940. 93

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

98/40

321.6



Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg-Wandsbek
Copyright 1940 by Hanseatische Verlagsanstalt Aktiengesellschaft / Printed in Germany

Vorrede

Die Rede, die ich hier im Druck erscheinen lasse, wurde am 18. Mai 1940 in der Alten Aula der Universität Berlin gehalten. Sie gehört in die Reihe der Reden, in denen ich von Zeit zu Zeit den Weg des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands grundsätzlich bestimmt habe. Die Reihe umfaßte bisher meine Reden „Zunft und Nation" (19. Oktober 1935 an der Universität Berlin), „Deutsche Wissenschaft und Judenfrage" (19. November 1936 an der Universität München) und „Historie und Leben" (5. Juli 1937 auf dem Deutschen Historikertag in Erfurt).

Als besonders wichtig habe ich es empfunden, daß das Publikum, vor dem die Rede über „Die deutschen Geisteswissenschaften im Kriege" gehalten wurde, wohl fast alle die Faktoren umspannte, die einmal zu einer Lösung der großen Frage von „Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung" notwendig sein dürften. Neben der Hochschullehrerschaft und der Studentenschaft waren am 18. Mai in der Universität Berlin in breitester Front und durch Persönlichkeiten hohen Gewichtes die großen praktischen Erziehungsschulen des neuen Deutschlands vertreten: der Arbeitsdienst, die Wehrmacht und die SS. Ein steter und tiefer Kontakt zwischen der wissenschaftlichen Bildung und Bildung dieser großen soldatischen Schulen ist für beide Seiten notwendig, wenn eine neue „Universität" unserer Bildung erreicht werden soll.

Berlin, den 28. Mai 1940

Walter Frank

In den letzten Aufzug seines Dramas „Bruderzwist in Habsburg" hinein läßt Grillparzers Dichtergeist die ersten Vorboten jenes großen Glaubenskrieges wetterleuchten, den man später den Dreißigjährigen Krieg genannt hat. Mitten hinein in das Sterben eines Kaisers und die Intrigen des Wiener Hofes schmettern da, wildjauchzend, die Trompeten der Dampierreschen Reiter und des Fußvolkes von Kaprara. Und eine Stimme, die Stimme des Obersten von Wallenstein, klingt aus der Menge zu Thronfolger Ferdinand: „Der Krieg ist gut, und währt er dreißig Jahr!"

Ferdinand:

Wer sprach? Was fällt Euch ein? Und warum dreißig?
Ist's doch, als ob mit wiederholtem Schall
das Wort von allen Wänden widertönte.
Ein kurzer Feldzug, sagt ich, und so ist's.
Was fällt Euch ein? Und warum dreißig eben?

Wallenstein:

Ei, Herr, man nennt soviel ein Menschenleben.
Und eh nicht die nun Männer faßt das Grab
und die nun Kinder Männer sind geworden,
legt sich die Gärung nicht, die jetzt im Blut.

So wie Ferdinand, der Habsburger, in Grillparzers Drama, haben beim Ausbruch des Weltkrieges, im Herbst 1914, viele, ja die meisten gedacht.

Aber aus dem „kurzen Feldzug" wurde der Weltkrieg, aus dem Weltkrieg die Weltrevolution, und aus Weltkrieg und Weltrevolution ein neuer Krieg, der auch über das Ende der Weltrevolution entscheiden wird.

Seit 26 Jahren steht Europa im Kriege. Daß dies so sei, konnten vielleicht in den Jahren zwischen 1919 und 1939 die Sieger- und Besitzermächte von Versailles vergessen. Für jene Westmächte galt ja die Lieblingsmaxime des Franzosen Talleyrand, die der Engländer Duff Cooper in seiner Biographie Talleyrands voll innerster Sympathie zitiert: „Il ne faut jamais être pauvre diable". „Die Hauptsache ist es, kein armer Teufel zu sein." Wir Deutsche dagegen waren die „armen Teufel" der Weltpolitik geworden, so wie jene Westmächte die Besitzbürger der Weltpolitik waren. Nun aber ist es so, daß Gott mitunter den „armen Teufeln" näher ist als den reichen Leuten. „Das schnellste Roß, das zur Vollendung führt", sagt der alte Mystiker, „ist das Leid." Leid führt die starken Menschen und Völker zur Leidenschaft, zur Leidenschaft kämpferischer Erneuerung. So ist es das weltgeschichtliche Glück unserer Nation geworden, daß sie nach 1919 einen endlosen Krieg leiden mußte. Als Mussolini im Herbst 1922 Rom eroberte, da ließ er in den Straßen der Hauptstadt ein Plakat anschlagen, in dem es hieß, die Italiener seien die einzige Nation, die aus dem Krieg die Folgerungen gezogen habe. Ein Jahrzehnt später, als ein unbekannter deutscher Soldat des Weltkrieges aus den Händen des Marschalls des Weltkrieges die oberste Führung des Reiches entgegennahm, galt dieser Anspruch in noch tieferem

Sinne für die deutsche Nation. Und als im Herbst 1939 die greisenhafte Furcht der alten, besitzbürgerlichen Staaten des Westens zum letzten rasenden Anlauf ausholte, um den unaufhaltsamen Aufstieg der jungen, besitzarmen, aber tatstarken Völker gewaltsam rückgängig zu machen, da lag die sicherste Siegeschance der deutschen Nation darin, daß sie, obwohl fünfzehn Jahre vom Waffenhandwerk ferngehalten, doch niemals das harte Gesicht des Krieges hatte vergessen können und daß ihre Führung des Weges gekommen war aus den Schützengräben des Weltkrieges und durch die Schützengräben eines harten inneren Krieges um das Reich.

Auf diesem großen, vom Feuerschein des Krieges und der Revolution erhellten weltgeschichtlichen Hintergrund muß auch das Schicksal gesehen und gedeutet werden, das in diesem Zeitraum eines neuen Dreißigjährigen Krieges die deutschen Geisteswissenschaften erlitten oder sich selbst schufen. Wer über „die deutschen Geisteswissenschaften im Kriege" sprechen will, der muß den Krieg nicht erst seit dem September 1939 datieren, sondern seit dem August 1914.

Der Kriegsausbruch von 1914 prallte auf ein erstarrtes Zeitalter. Die Erstarrung war im deutschen Bereich eingetreten, seitdem mit Bismarcks Ende ein Zeitalter großer politischer Schöpfung erloschen war.

Jenes kriegerische und revolutionäre Zeitalter der Bismarckschen Reichsgründung war auch ein großes Zeitalter der Geisteswissenschaften und vor allem der Historie gewesen. Mitten im stürmischen Werden einer neuen „Polis" waren auch diese Wissenschaften bewußt und aktiv „politisch" geworden. Die stärkste Persönlichkeit der Geisteswissenschaften jenes Zeitalters, Heinrich von Treitschke, hat einen Satz geprägt, der uns Heu-

tige anmutet wie ein eherner Satz unserer eigenen Zeit. „Wir stehen im Lager; jeden Augenblick kann uns des Feldherrn Gebot unter die Waffen rufen ..." Der dies schrieb, war zwar der Sohn eines Generals und der Bruder eines Offiziers, aber er selbst war wegen Taubheit niemals Soldat im militärisch-technischen Sinne gewesen. Wenn trotzdem er, der Gelehrte, sein eigenes Tun in der Sprache des Soldatentums kennzeichnen konnte, so darum, weil das kriegerische Geschehen dieses Zeitalters die stärksten Männer der Nation in allen Zweigen des Seins in einen einzigen gewaltigen kämpferischen Rhythmus gezogen hatte. Soldaten einer großen politischen Idee waren die großen Historiker ebenso wie die großen Staatsmänner und die großen Offiziere. Der große Atem von Düppel und Königgrätz und Sedan wehte auch durch die große Wissenschaft der Zeit.

Als nun dieses große Schöpfungszeitalter sich zum Sterben legte und als sich zwischen Bismarcks Sturz und Hitlers Sieg ein Zeitalter des Epigonentums ausbreitete, da blieb doch das geschichtliche Gesetz bestehen, daß sich kein Zweig des allgemeinen Lebens der Nation den allgemeinen Gesetzen der Polis entziehen könne. Die deutschen Geisteswissenschaften „entpolitisierten" sich insofern, als der Odem der großen politischen Schöpfung und Bewegung aus ihnen entwich. Aber sie blieben „politisiert" insofern, als der Zustand der zeitgenössischen Polis sich genau in ihnen widerspiegelte.

Im Jahre 1902 hat Friedrich Meinecke über die geistige Situation der Historikergeneration nach Treitschke geschrieben: „Selbstverständlich leben und weben auch sie im Boden des neuen Deutschen Reiches; aber sie wollen nicht mehr, man könnte vielleicht auch sagen, sie brauchen und dürfen nicht mehr

praktisch mitarbeiten ... Liebe ohne Begehren, das scheint nun gerade die richtige wissenschaftliche Stimmung zu sein, um ein Objekt wie Staat und Nation zu würdigen ... So schiene sich die frohe Aussicht auf eine Ära objektiver Geschichtsbetrachtung zu eröffnen — wenn, ja wenn nur nicht wieder ein Grundgesetz historischer Erkenntnistheorie sich dazwischen legte und eine neue, den Blick hemmende Schranke des Erkennens aufrichten würde —, jenes Gesetz, daß wir immer etwas von uns selbst hineintragen in die Dinge, daß wir unser a priori nie und nimmer loswerden. Der Skylla des politischen Vorurteils sind sie glücklich entronnen, um dafür an der Charybdis eines spekulativen Vorurteils zu stranden."[1]

Dieses „spekulative Vorurteil" sieht Meinecke sehr richtig darin, daß jene Historiker bei der kühlen Definition der „Tendenzen" der „großen Mächte" die lebendige Macht des Individuums unterschätzten. Aber vor der letzten Erkenntnis scheut Meinecke zurück: daß nämlich dieses „spekulative Vorurteil" im tiefsten auch ein „politisches Vorurteil" war. Denn die theoretische Skepsis gegen die unberechenbare Kraft der schöpferischen Persönlichkeit erhob sich ja nicht zufällig in einem Zeitalter, wo der literarische Interpret des Kanzlers Bethmann Hollweg, der Geheimrat Ruedorffer-Riezler, der Weisheit letzten Schluß in den klassischen Glaubenssatz faßte: „letzten Endes" entscheide in der Politik „immer der bessere Durchschnitt".

Wenn einem Zeitalter die großen Männer, die großen Taten und die großen Ideen mangeln, so mangeln den Wissen-

[1] Friedrich Meinecke, Friedrich Wilhelm IV. und Deutschland. Historische Zeitschrift, 89. Band (1902).

schaften dieses Zeitalters die großen Gegenstände eigenen Erlebens und die großen Möglichkeiten der Gestaltung. Es können dann diese Wissenschaften hoher Achtung wert bleiben, und die deutschen Geisteswissenschaften jenes Zeitalters verdienen diese Achtung. Sie sind geistreich und feinsinnig gewesen, klug und gründlich, imponierend im vielfältigen Können und Wissen. Auch sind ihre Träger in ihrem bürgerlichen Leben gute Patrioten gewesen. Aber in all dem konnten sie nicht mehr brennen vom Feuer einer Schöpfung, konnten nicht mehr aus einem totalen Erleben der Polis heraus den totalen Menschen anreden und angreifen. Sie waren aus dem Rausch der Schöpfung erwacht, und hielten nun diese Nüchternheit für „objektive" Urteilskraft. Ein großer Irrtum! Denn der Rausch der Schöpfung führt immer näher an den Thron der Wahrheit als die Klugheit des kleinen Tages. Wissenschaft ohne eine beherrschende Leidenschaft kann nicht schöpfen. Sie kann besitzen, sie kann den ererbten Besitz zinsbringend verwalten. Aber sie kann nicht mehr erobern.

So erhielt eine besitzbürgerliche Polis eine besitzbürgerliche Wissenschaft. In einer Polis, in der die Totalität einer großen politischen Idee in hundert Spezialitäten zerfiel, fiel auch die Wissenschaft aus der Totalität in die Spezialität. Sie wurde — Fach.

Wieder ist es Friedrich Meinecke gewesen, der für diesen Zustand die beste Formel prägte. In einem Kriegsaufsatz von 1916 gibt er zwar „die Kluft" zu, die zwischen der modernen Geschichtswissenschaft und „gewissen mächtigen Strömungen unseres öffentlichen und geistigen Lebens" bestehe, aber doch er-

hebt er zugleich die Forderung, es möge „das Eiland reiner Wissenschaft" als Zuflucht in dieser wildbewegten Zeit erhalten bleiben.[1]

Die deutschen Geisteswissenschaften, die im Zeitalter Heinrich von Treitschkes mit mächtigem Ruderschlag auf dem sturmbewegten Meer der Zeit fuhren, waren seit 1890 immer mehr in ein insulares Dasein getreten. Wenn dies von ihren führenden Repräsentanten als ein Vorteil der reinen wissenschaftlichen Erkenntnis gerühmt wurde, so war das ein Irrtum. Jene Unterlegenheit an intellektueller Bildung, die nach allgemeiner Anerkenntnis dem englischen Volk gegenüber dem deutschen Volk eigen ist, ist eine Folge der Insellage. Wenn aber England die intellektuellen Mängel, die es seiner Insellage verdankt, ausglich durch die Stählung der Willenskräfte, die es seinen großen Seefahrten verdankte, so haben die zum Inseldasein zurückgebildeten deutschen Geisteswissenschaften diesen Ausgleich nicht mehr besessen. Denn ihr Glaubenssatz war ja immer mehr der geworden, daß Seefahren Sünde sei, weil auf diesen Seefahrten dem erkennenden Odysseus die Sirenen der handelnden Politik erscheinen und ihn zum Schiffbruch führen könnten.

Friedrich Meinecke, der kongeniale Biograph des Joseph Maria von Radowitz, ist das wissenschaftliche Gegenstück zur Politik des Herrn von Bethmann Hollweg gewesen. Ein Zug hamletartiger Blässe lag über dieser späten Bildung. Er hat seinen Ausdruck gefunden ebenso in einer Wissenschaft, für die „die Macht böse" schien, wie in dem Kanzler, der im Jahre 1914 den völlig gerechtfertigten Einmarsch in Belgien

[1] Angeführt nach Gerhard Schröder, Geschichtsschreibung als politische Erziehungsmacht, Hamburg 1939, S. 114 f.

als „Unrecht" entschuldigte und in dem Feldherrn, dem jüngeren Moltke, der die Schlacht an der Marne verlor.[1]

Man muß diesen Parallelismus von Politik und Geist erkennen, wenn man das Problem in seiner ganzen Tiefe verstehen will. Wenn die sogenannte „akademische Bildung" aus der alten „Universitas" heraustrat, wenn sie, der Tat und dem Instinkt sich entfremdend, aufhörte, im wahren Sinne des Wortes „Bildung", das heißt Gestaltung des ganzen Menschen, zu sein, wenn sie nur noch der intellektuellen „Gebildetheit" zu dienen vermochte, so mußte die Nachwirkung dieser Entwicklungen weit über den im engeren Sinne „geistigen" Sektor hinausgehen. Die hohen Schulen erzogen ja nicht nur die Gelehrten. Sie erzogen die Beamten, die Richter, die Volks-

---

[1] Hermann Stegemann gibt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit" (Stuttgart 1930, S. 246 f.) einen Brief wieder, in dem der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen, Oberst Wille, dem Verfasser der „Geschichte des Krieges" seine Anschauung über die deutsche Niederlage an der Marne entwickelt: Die Erkenntnis, daß im Kriege allein „das Manneswesen" entscheide, sei, so urteilt Wille, in der deutschen Heeresleitung in den langen Friedensjahren nach den Siegen von 1866 und 1870/71 etwas verblaßt. Durch die gewaltigen Schläge, mit denen im August 1914 die deutschen Armeen im Westen vorgingen, sei in der französischen Armee der alte „cauchemar prussien" von 1870/71 zunächst in einem so furchtbaren Maße wiedererweckt worden, daß General Joffre das Zurückfluten seiner Infanterie durch Kanonenschüsse auf die eigene Truppe eindämmen mußte. „Aber als der kritische Moment kam, der bei allen Unternehmungen im großen wie im kleinen einmal eintritt, und dessen Durchkämpfen die Probe dafür ist, ob man befähigt und berechtigt ist, so zu planen und zu handeln, da versagten auf deutscher Seite zwar nicht die zähe Energie der Truppen, noch die Willenskraft der unteren Führer, wohl aber die Denkweise oben." Es kam zu einem freiwilligen Rückzug, der auch nicht wieder zu einer neuen Offensive, sondern zum Übergang in die Defensive führte. „Damit wurde der mächtige Alliierte im Kampf gegen die ungeheure Übermacht, der seit 1870 immer noch auf die Seele des französischen Soldaten drückende cauchemar prussien, freiwillig preisgegeben; man hatte dem Gegner gezeigt, daß man Furcht vor ihm habe. Dazu wäre einer der Führer von 1866 und 1870 und die damalige Oberste Heeresleitung nicht fähig gewesen. Diese Männner waren bei ihrem Studium nicht über Clausewitz herausgekommen; vor dem reichen Schatz der Wissenschaftlichkeit ihrer Epigonen hatte sie das Schicksal bewahrt."

wirte, die Techniker, die Ärzte, die Lehrer, kurz jene sogenannte „gebildete" Schicht, die vor 1918 mit großer Sicherheit von sich aussagte, daß sie „zur Führung berufen" sei.

Wenn also diese für das praktische Handeln zu erziehenden Berufsschichten von einer Wissenschaft erzogen wurden, die der Tat fremd geworden war, so hatte dies praktische Folgen tiefgreifender Art. Bethmann Hollweg und Graf Hertling und Prinz Max von Baden, unter deren Leitung das Reich den Weltkrieg verlor, sind typische Produkte der akademischen Gebildetheit gewesen.

Die Gerechtigkeit gebietet es, auszusprechen, daß auch der andere Pol einer spezialistischen Entwicklung unseres Daseins erreicht wurde: der einer einseitigen Willenszucht unter Verengung der geistigen Horizonte. Unser größter Soldat, Erich Ludendorff, hat den Sieg nicht gezwungen, weil er in aller titanischen Größe des militärischen Willens und Könnens dem allgemeinen Leben der Politik und des Geistes fremd war; Ludendorffs Leben nach dem Weltkriege ist der Versuch gewesen, dieses Versäumnis nachzuholen und aus den Grenzen des großen Kadettentums vorzustoßen zu allgemeinen Horizonten. Aber der Versuch ist nicht mehr gelungen.

Freilich, um die Tragödie Erich Ludendorffs rauschen die Adlerfittiche der echten Größe, während die Tragödie der Bethmann Hollweg und Hertling und Prinz Max durch kein Tannenberg, kein Rumänien und kein Flandern zur Größe erhoben wird. So sind wir denn heute zwar nach einem Wort, das Adolf Hitler dem englischen Premierminister Chamberlain entgegenwarf, „nicht mehr das Deutschland Bethmann Hollwegs", wohl aber sind wir immer noch mit Stolz das Deutschland Erich Ludendorffs. Aber gerade das Beispiel dieses ge-

Bibliotheka ... im. K. Dobrzyńskiego

waltigen Mannes zeigt, wie in jenem vergangenen Zeitalter auch die größten Menschen unserer Nation vergeblich aus dem Käfig der Fachlichkeit in die Totalität durchzubrechen suchten.

Erst als der gordische Knoten fertig war, sandte Gott den Alexander. Als Deutschlands Reich und Volk in Hunderte von Spezialitäten zu zerbrechen schien, sandte Gott aus der Urkraft der breiten Massen den Genius, der — groß und einfach und elementar — alle Spezialitäten wieder zu binden begann in der Totalität einer großen politischen Idee.

Es war die letzte Kritik der Weltgeschichte an der „akademisch" gewordenen „Gebildetheit" des nachbismarckischen Zeitalters, daß der Genius, der die gewaltige politische und geistige Revolution vollzog, seinen eigenen Entwicklungs- und Bildungsgang gefunden hatte außerhalb der hohen Schulen und der alten Wissenschaft und daß er sein revolutionäres Werk vollzog ohne einen entscheidenden Anteil der Intelligenzschicht der hohen Schulen und der alten Wissenschaft.

Mit diesem Augenblick war den deutschen Geisteswissenschaften und den hohen Schulen die Frage gestellt auf Leben und auf Sterben.

Seit 1914 hatte sich die Krise vorbereitet. Seit 1914 stieg rings um die Insel der Geisteswissenschaften das Meer, gepeitscht von Stürmen, wie sie der Kontinent seit den Tagen der großen Französischen Revolution nicht mehr gesehen hatte. Es stieg das Meer, und eines Tages, im Jahre 1933, brach es auch über das „Eiland" der Wissenschaft herein.

Sollten die Wissenschaften ertrinken in der großen Flut? Sollten sie noch weiter fliehen, um auf den höchsten Kuppen der Insel zu warten, bis vielleicht einmal die böse Flut vorüber

Staatsbibl. Bayern

sei und die Ebbe zurückbliebe? Oder sollten sie wieder auf hohe See gehen?

Die Gefahr, daß die Wissenschaft ertrinke, war riesig groß.

Denn was war zunächst verständlicher, als daß eine weltgeschichtliche Umwälzung, die ohne Zutun der hohen Schulen und der Wissenschaft zustande gekommen war, zu einer radikalen Krise des Zutrauens in Wissenschaft und hohe Schule führte?

Ja, in einem in Revolutionszeiten häufigen Ausschlag des Pendels von einem Extrem ins andere konnte es nun geschehen, daß gegenüber den Besitzbürgern des Geistes mitunter die Proletarier des Geistes sich erhoben, vermeinend, daß nun aus ihrer Not über Nacht eine Tugend geworden sei.

Das Reich Adolf Hitlers aber war kein Reich für „Besitzbürger" und kein Reich für „Proletarier". Zwischen Skylla und Charybdis hindurch mußte es die Ganzheit der schaffenden Nation in einem Bau binden.

Das galt im Staatsbau. Es galt auch vom Bauen im Geist.

Alle Bildungsschemen zerbrechen an der Einmaligkeit und Unberechenbarkeit des weltgeschichtlichen Genies. Eine Nation aber in ihrer Gesamtheit bedarf der festen Regeln eines allgemeinen Bildungssystems. Für die Allgemeinheit führt der Weg zum Beamten, zum Richter, zum Techniker, zum Volkswirt, zum Arzt, zum Lehrer genau so wie der Weg zum Offizier durch eine lange und harte Schule der fachlichen und technischen Ausbildung in Können und Wissen, die nicht erlassen werden kann.

Es war demnach klar, daß schon wenige Jahre des positiven Staatsaufbaues genügen mußten, um jene wiedertäuferischen

Propheten der geistigen Armut dem Geschick nahezubringen, das ihren politischen Verwandten im Zeitalter des französischen Konvents durch die Garden Napoleons in Saint-Cloud, und im Zeitalter des deutschen Spartakismus durch die Offiziere der alten Armee und ihre Freikorps in den Straßen Münchens oder des Ruhrgebiets ereilte.

Aber damit war und ist freilich die eigentliche Aufgabe in keiner Weise gelöst, sondern sie ist erst recht gestellt.

Denn ein Verhängnis würde es sein, wenn etwa die Sansculotten des Geistes nur überwunden würden, um durch eine Reaktion der alten Spezialisten und Techniker ersetzt zu werden.

Nicht das ist das letzte Ziel, daß die Techniker des Fachkönnens aus Loyalität eine bestehende Staatsgewalt anerkennen; noch weniger, daß dies gar nur aus Opportunität geschehe und daß es dem ehrlich kämpfenden Menschen ergehe wie dem Hasen in jenem Märchen, der mit Swinegel um die Wette lief. Er lief und lief, bis ihm die Lungen keuchten, und als er erschöpft am Ziele ankam, da sah er bereits Swinegel sitzen, und Swinegel lächelte behäbig und sagte: „Ich bin schon lange da — Heil Hitler!"

Nein, nicht dies war das Ziel! Ein Reich lebt ja nicht allein als Obrigkeit, die Gewalt hat über uns. Es lebt als Idee, die Gewalt ist in uns.

Die entscheidende Frage war vielmehr die, ob es möglich sein werde, die unerläßliche fachlich-technische Gebildetheit aller Berufszweige in eine organische Verbindung zu bringen zur Totalität der neuen politischen Idee, aus der das Reich emporwuchs.

Gelang dies nicht, so mußte eines Tages wiederum der Teil das Ganze, das Fach die Polis bedrohen und von innen her zersetzen.

Gelang es aber, so wurden der totalen politischen Idee alle Kräfte der fachlichen Bildung untergeordnet, und umgekehrt erhielten alle Kräfte der fachlichen Gebildetheit ihre höchste Steigerung und letzte Rechtfertigung aus der Totalität der Polis.

Damit erschien die Frage einer Erneuerung der Wissenschaften und der hohen Schulen in ihrer ganzen Wucht als eine keineswegs nur theoretische, sondern im höchsten Maße praktische Frage der Reichspolitik.

Gewiß — die ersten Entscheidungen der Weltgeschichte fallen im elementaren Machtkampf der Männer und der Völker. Und dieser elementare Kampf ist an sich bereits ein gewaltiger Faktor der Bildung und Erziehung.

Aber hinter den ersten Entscheidungen kommen die zweiten Entscheidungen. Die elementaren Machtkämpfe finden ihre geistige Fortpflanzung in dem, was wir Erziehung und Volksbildung nennen. Der politische Machtkampf ist der Stoßtrupp des Neuen, der ein Land erobert. Die Erziehung und Volksbildung ist das zivile Gouvernement, das den Truppen folgt und das Land ordnet und aufbaut.

Wenn es also folgerichtig war, daß auch in der nationalsozialistischen Revolution der harte politische Machtkampf das unbedingt Primäre war, so war es doch folgerichtig, daß, wenn die Revolution und Neuordnung von Dauer sein sollte, zur rechten Stunde der stillere und langwierigere Kampf der Erziehung und Volksbildung zu entscheidender Bedeutung gelangen würde. In diesem Sinne hat der führende nationalsozia-

listische Erziehungswissenschaftler Ernst Krieck im Januar 1938 in einer Heidelberger Rede das ernste, aber doch wieder zuversichtliche Wort gesprochen: „Wenn in den letzten fünf Jahren unser eigenes Lebensgebiet, der Sektor Schule, Hochschule und Wissenschaft, nicht Schritt gehalten hat mit dem, was an anderen Gebieten an Aufbauarbeit tatsächlich schon geleistet ist, wenn uns im Bereich der Hochschule und Wissenschaft oft das Gefühl überfallen hat, als würden wir zwischen Mühlsteinen zerrieben, zu anderen Zeiten, als stünden wir auf vergessenem und verlorenem Posten, so leben wir doch des unverbrüchlichen Glaubens, daß dieses Gebiet nur darum aufgespart sei, weil auf ihm die letzten Entscheidungen nationalsozialistischer Revolution, Weltanschauung und Erziehung fallen werden, weil sie hier fallen müssen."

Wenn auf dem Sektor der Erziehung und Volksbildung eine Entscheidungsschlacht vorzubereiten war, so war sie nicht zu gewinnen ohne die Wissenschaften. Mit tiefem Sinne lautet ja auch der Titel des deutschen Kultusministers „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung". Dieser Titel sagt aus, daß sein Träger vor allem von der Wissenschaft her Erziehung und Volksbildung zu lenken habe.

Es gibt nun freilich Apostel der Erziehung, die fordern, es müsse, um möglichst schnell den Nachwuchs für gewisse lebensnotwendige Fächer in die Bresche zu werfen, vor allem die Lehre gefördert, und darum die wissenschaftliche Erkenntnis, die Forschung, zurückgestellt werden.

Die so sprechen, ermangeln der klaren Einsicht in die Zusammenhänge. Man kann nämlich nicht aus einem Brunnen pumpen, in dem kein Wasser ist. Das Wasser im Brunnen der Erziehung und der Volksbildung ist die Wissenschaft, also

die Erkenntnis und die Forschung. Lehre ohne Wissenschaft wird zur Leere. Im großen und tiefen Sinne kann man nur lernen, wenn vorher die geistigen Grundlinien der Lehre festgestellt sind.

Die wissenschaftliche Erkenntnis aber und die Forschung bedürfen der langen Sicht und des stillen Wachstums. Sie müssen jedem unberufenen Eindringling das Wort des Archimedes entgegenschleudern können: Noli turbare circulos meos!

Es gibt ein Bild, ein ergreifendes Bild von Grobet, das den Tod des Archimedes zeigt. Das mächtige Denkerhaupt auf den stürzenden Globus geneigt, während der Zirkel der erschlaffenden Hand entfällt, gleitet der große Gelehrte entseelt vom Stuhl. Über ihn gebeugt aber steht sein Mörder, der barbarische Söldner, das dampfende Schwert in der Hand, und betrachtet mit einer kindlich-stumpfen Neugier die letzten Zuckungen des rätselhaften Opfers.

Wahrlich, ein Narr müßte der sein, der für jenen mamertinischen Söldner und gegen den Zirkel des Archimedes Partei ergriffe! Zirkel und Papier des Archimedes haben seiner Stadt Syrakus ihre großen Verteidigungsmaschinen konstruiert. Zirkel und Papier des Archimedes sind zu allen Zeiten bei allen großen Völkern ein Teil der Macht und der Größe und der Ehre der Nation gewesen, und dem blöden, blinden Barbaren, der auf diese Majestät der schöpferischen Forschung zielt, wird man die Hand abhacken, bevor sie Unheil schafft.

Macht ist Geist, und Geist ist Macht, und machtlos würde auf die Dauer der, der die Macht des in der Stille schaffenden Geistes unterschätzte. In der Stille der deutschen Gelehrtenstuben wuchs nicht nur ein Teil des Weltruhms unserer Ver-

gangenheit, in dieser Stille soll und muß und wird auch heute ein Stück der Weltmacht unseres Reiches ruhen.

Wenn wir dies aussprechen, so werden wir heute der allgemeinen Zustimmung sicher sein, soweit wir von der Macht der technischen Wissenschaften Zeugnis ablegen. Die Kanonen, die Panzer und die Schiffe unseres Reiches zeugen zu laut von der praktischen Bedeutung unserer technischen Wissenschaften, als daß nicht das blödeste Auge sie erkennen und die plumpste Hand sie greifen würde.

Eines schärferen Auges und einer feineren Hand allerdings bedarf es, um auch den Geisteswissenschaften diese praktische Bedeutung zuzuerkennen. Und doch werden auch diese Wissenschaften als die hervorragend gesinnungsbildenden Wissenschaften mehr und mehr an Bedeutung gewinnen.

Es wäre falsch, über ein zu langsames Wachsen dieser Erkenntnis zu klagen. Wer darüber klagt, klagt sich an, denn er übersieht, daß die Geisteswissenschaften heute eine geschichtliche Schuld büßen, die sie durch die eigene Lebensschwäche auf sich geladen haben. Von dem Augenblick an, wo sie sich wieder als lebensstark erweisen, werden sie sich auch wieder ihren Platz an der Sonne erkämpfen. Achtung ist der Lohn der Stärke. Sie wird niemals erbettelt und erjammert, sondern sie wird erkämpft. Die „Rehabilitation der Geisteswissenschaften" wird kommen, wenn die nationale Mission der Geisteswissenschaften wieder in ihren Trägern brennt. Wer selber brennt, der zündet an, und wer selbst glaubt, dem wird wieder geglaubt. Die Römer und alle großen Völker glaubten, daß Gott dem Tapferen helfe. Niemand, der tapfer ist, unterliegt. Denn selbst wenn er fällt, schafft er neue Kraft und neuen Glauben.

Es war dieser glühende Glaube, der uns leitete, als wir im Oktober 1935 hier an dieser Stätte das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands aus der Taufe hoben als den ersten großen Mittelpunkt einer von der nationalsozialistischen Revolution erneuerten deutschen Geisteswissenschaft.

„Zehn Jahre lang", so sagte ich damals, „mögt ihr euch in der Stille eurer Studierstuben vergraben. Und doch könnt ihr auch in dieser Stille als Waffenschmiede und Ingenieure der Wissenschaft Offiziere eures Vaterlandes sein. Und nach zehn Jahren könnt ihr mit diesen Waffen eurem Vaterlande eine Schlacht gewonnen haben, die in der Geschichte genau so gewogen wird wie eine politische oder militärische Schlacht."

So stellten wir uns das große Ziel, die Geisteswissenschaften und in ihrem Mittelpunkt die Historie wieder zu einem Faktor der öffentlichen Meinungs- und Gesinnungsbildung zu machen.

Wenn wir das taten, so waren wir niemals des Glaubens, daß nun etwa die Wissenschaft die Propaganda ersetzen oder sich ihr wesensmäßig dienstbar machen solle. Propaganda gehört zu den ehernen Notwendigkeiten der modernen Massenlenkung. Propaganda hat die Aufgabe, in blitzschneller Anpassung an die Erfordernisse des Augenblicks die tägliche Meinung der Massen eines Volkes zu lenken. Wissenschaft wird niemals die breiten Massen so erfassen können wie die Propaganda es tut. Aber die politische Wissenschaft kann und muß die Meinungsbildung auf lange Sicht und in großen Zeiträumen mitbestimmen; sie kann, wenn sie lebensstark ist, jene kämpferische Minderheit erfassen, in der sich zu allen Zeiten das eigentliche Geschick einer Nation entscheidet.

Das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands ist von diesem Grundgedanken ausgegangen in einer Zeit, die nach üblichem Sprachgebrauch als „Friedenszeit" zu bezeichnen ist, die für uns aber ebenfalls Kriegszeit bedeutete. Der Ausbruch des Waffenkrieges im Herbst 1939 hat an diesem Grundgedanken nichts geändert. Mit eherner Ruhe konnten wir es den Überresten einer besitzbürgerlichen Wissenschaft überlassen, nun aus ihrem pazifistischen Grundwesen heraus auf den Ausbruch des Waffenkrieges durch den Ausbruch einer redlichen „patriotischen Tendenz" zu antworten. Eine Wissenschaft, die im Wesen politisch ist, braucht nicht „patriotisch" zu sein und sich an kleine Maßnahmen des Tages zu vergeuden.

Wenn also der Ausbruch des Waffenkrieges unserer Gemeinschaft keine wesensmäßige Veränderung brachte, so war es doch selbstverständlich, daß er sie den stärksten Einwirkungen unterwarf. Mehr als andere wissenschaftliche Institutionen und Akademien ruht unsere Gemeinschaft auf der Mitarbeit der jungen wissenschaftlichen Generation. Indem der Kriegsausbruch einen Großteil dieser Jungen unter die Waffen rief, mußte er zunächst unvermeidlich breite und tiefe Lücken in die Arbeitsplanung des Instituts reißen.

Wir wissen, daß die Jungen, die heute an der militärischen Front stehen und damit der wissenschaftlichen Arbeit entzogen sind, einst aus diesem Waffenkriege stärker und reicher denn je an ihre wissenschaftliche Arbeit zurückkehren werden; wir wissen auch, daß diejenigen unter ihnen, denen es vielleicht bestimmt sein sollte, nicht in Fleisch und Blut wiederzukehren, uns wiederkehren werden im Geiste. Aber wir mußten zugleich schon jetzt entschlossen alle Maßnahmen treffen, um den Ausfall wissenschaftlicher Schlagkraft auf der einen Seite durch den

Einsatz solcher neuer Kräfte auszugleichen, die an der militärischen Front keine Verwendung finden, an der geistigen Front aber ihren Mann stellen können.

Es ist nicht die Aufgabe dieser öffentlichen Kundgebung, die Arbeit, die in dieser Richtung bereits geleistet oder vorbereitet wurde, im Einzelnen darzustellen. Ich werde darüber, soweit es tunlich erscheint, in der geschlossenen Kriegssitzung des Instituts Rechenschaft geben. Hier darf nur gesagt werden, daß es uns im Arbeitsjahre 1940 gelingen wird, trotz des stattlichen Kontingents, das das Institut der militärischen Front abgegeben hat, auch der geistigen Kriegführung eine gut geschulte und gut bewaffnete Truppe zur Verfügung zu stellen. Bereits zum Oktober dieses Jahres wird es möglich sein, eine größere Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten, die unmittelbar die Fragestellungen dieses Krieges berühren, zu veröffentlichen.

Wenn wir damit unseren unmittelbaren Beitrag zur politischen Entscheidung dieses Waffenkrieges zu leisten suchen, so sind wir uns doch der Tatsache bewußt, daß auch hier zunächst der harte politische Machtkampf das unbedingt Primäre sein wird und daß die eigentliche Stunde der Wissenschaft, der Erziehung und der Volksbildung erst wieder nach dem Siege im politisch-militärischen Machtkampfe kommen wird.

Ein französisches Wort heißt: Gouverner c'est prévoir. Regieren heißt vorausschauen.

So wird sich eine überlegene Leitung der Geisteswissenschaften als den eigentlichen Fixierpunkt ihrer Planung die Stunde setzen, wo unsere siegreichen Truppen zurückkehren und wo sich aus den ungeheuren elementaren Erlebnissen des Krieges der große Hunger, die große Sehnsucht nach der gei-

stigen Deutung und Gestaltung dieses gigantischen Erlebens erheben wird.

Wahrlich, das geschichtliche Erleben unserer Generation ist bereits heute so ungeheuer, daß es mitunter fast die Fächer des Begreifens sprengen möchte! Wir haben es erlebt, wie die ruhmgekrönten Fahnen von Sedan, die Fahnen des kaiserlichen, des bismarckischen Deutschlands sich noch einmal ruhmvoll über den Schlachtfeldern Europas und Asiens und Afrikas erhoben. Wir haben es erlebt, wie dann diese Fahnen unter dem Zusammenbruch eines politischen Systems im Staub der sozialen Revolution begraben zu werden schienen; wir haben es erlebt, wie ein unbekannter Mann, der unter den Fahnen der Habsburger geboren war und unter den Fahnen des Bismarckreiches in den Weltkrieg zog, eine neue Fahne schuf, wie diese Fahne eines verlorenen Haufens die Fahne des Reiches wurde; und wir haben es zuletzt erlebt, wie diese Fahne des neuen Deutschlands hochging über Wien und Prag und Warschau und Kopenhagen und Oslo und dem Haag und Brüssel. Jahrhundertealte Mauern sind eingestürzt in den Tagen, wo ostmärkische Gebirgstruppen in Drontheim und Narvik für des Großdeutschen Reiches Herrlichkeit stritten und wo deutsche Schiffe und Flieger die alten Straßen der Hanse von Bergen bis Brügge wiederzuerobern sich anschicken.

Dies alles durften wir erleben. Und stehen doch erst am Anfang noch größeren, noch ungeheueren Erlebens.

In uns allen lebt die eherne Zuversicht, daß die Weltgeschichte ihren Sinn verloren hätte, wenn nicht am Ende dieses Waffenkrieges die siegreichen Fahnen unseres Reiches durch das Brandenburger Tor ziehen würden.

Mit dieser Stunde aber wird in vollem Umfang die äußere und innere Mission der deutschen Geisteswissenschaften wirksam werden müssen.

So wie die Niederlage des kaiserlichen Deutschlands im Jahre 1918 zu einer inneren Revolutionierung Deutschlands und zur Eroberung Deutschlands durch die Ideen des liberalen Westens und durch das Judentum führten, so wird ein Sieg des nationalsozialistischen Deutschlands über die westlichen Demokratien auch zu einer geistigen Umwälzung im europäischen Westen führen. Wenn unter dem Ansturm der deutschen Bataillone die morschen Systeme und Ideologien des Westens ins Wanken kommen, so können und müssen in den dann entstehenden geistigen Hohlraum auch die überlegenen Erkenntnisse politischer Wissenschaft einbrechen, die das neue Deutschland hervorgebracht hat.

Erst dann wird z. B. die geniale wissenschaftliche Kritik, die ein Christoph Steding für den Raum der neutralen germanischen Randstaaten durchführte, die Kritik, die ich selbst in meiner Darstellung der modernen französischen Demokratie versuchte, die Kritik, die in dem in diesen Wochen erscheinenden Englandwerk Karl Heinz Pfeffers so scharfsinnig geübt wird, in vollem Umfang auch in den betroffenen Ländern wirksam werden. Erst dann werden die Erkenntnisse, die die Gemeinschaftsarbeit deutscher Wissenschaft in unseren „Forschungen zur Judenfrage" sammelte, Einfluß gewinnen in den westlichen Ländern, in denen der Antisemitismus früher nicht fremd war, in denen er aber zunächst niedergerungen wurde von der liberalen Ideologie.

Neben diese kritische Mission einer politischen Wissenschaft tritt dann die bauende Mission. Sie wird darin be-

stehen, dem deutschen Volk selbst und der Umwelt den Weg der Deutschen zum Reich und zur Ordnungsmission dieses Reiches in Europa aus all den Jahrhunderten seiner Geschichte klarwerden zu lassen. Wenn daher die politische Wissenschaft der nationalsozialistischen Revolution in ihrer ersten Periode naturgemäß noch vorwiegend vom innerpolitischen und weltanschaulichen Kampf bestimmt war, so wird sie nunmehr von der Grundlage einer gewaltigen schöpferischen Außenpolitik und eines neuen deutschen Großreiches aus auch wieder Geschichte der Großmachts- und Weltpolitik in einem neuen, weit über die rein diplomatische Geschichtsschreibung der vergangenen Epoche hinausreichenden Sinne gestalten können und müssen.

All diese Wissenschaft wird die Aufgabe haben, nicht nur Wissende zu belehren, sondern auch Wollende zu erziehen.

Und wenn es gelingt, die Tiefe und Gründlichkeit deutscher wissenschaftlicher Methodik zu verbinden mit der glühenden Kraft politischen Willens, so wird sich die Prophetie Christoph Stedings erfüllen, daß einer neuen politischen Wissenschaft des Deutschen Reiches die wissenschaftliche Führung Europas anheimfallen werde.

Indem wir uns für diese Aufgabe rüsten, wird uns zugleich bewußt, daß wir am Ende dieses Krieges eine Generation mit dem Januskopf sein werden. Wir sind die Generation, die in Not und Erniedrigung, in Revolution und Niederlage und in einem langen dreißigjährigen Kriege um neuen Aufstieg zum „Schlachtgebiet zweier Zeiten" wurde und die in sich aus eigener Kraft große politische und geistige Entscheidungen durchfechten mußte und durfte. Die neuen, jüngeren Generationen,

die wir dann nach dem militärischen Siege in das neue, endgültig gefestigte Reich hineinzuführen haben, werden in manchem reicher sein als wir, in manchem aber sicherlich auch viel ärmer. Denn sie werden ja nur noch in Sieg und Macht und Gewißheit aufwachsen, und neben den Genien des Glücks werden auch jene gefährlichen Genien um sie flattern, die man im Zeitalter nach Bismarcks großen Siegen als „Wilhelminismus" zu kennzeichnen pflegte.

Wie diese neuen Generationen die Vergangenheit sehen, aber auch wie sie ihre Gegenwart und ihre Zukunft verstehen, das wird dann zu einem Teil davon abhängen, was wir ihnen als Wissenschaft, als Erziehung und als Volksbildung zu übermitteln vermögen.

Die Römer sagten: Si vis pacem para bellum. Wir setzen hinzu: Wenn du den Krieg ganz gewinnen willst, so rüste dich auf den Frieden. Wenn die Waffen niedergelegt sein werden, muß ein neuer Krieg beginnen, der Krieg um den inneren Sieg, um die innere Kolonisation der deutschen Volksseele. In diesem Kampf werden die deutschen Geisteswissenschaften aus der zweiten Linie, in der sie heute, im Waffenkriege, zwangsläufig stehen, mit in die erste Linie treten müssen.

Auch für diese Schlacht muß lange vor ihrer Entscheidung gerüstet werden. Auch für sie gilt es, Soldaten zu sammeln, Rekruten einzuexerzieren, Offiziere auszubilden. Auch für sie gilt es, alle technischen Waffen zu besitzen und zu beherrschen. Auch in diesem Kampf aber wird zuletzt der Geist entscheiden: Da, wo der überlegenste Verstand mit dem härtesten Willen und dem glühendsten Glauben zusammentrifft, dort wohnt zu allen Zeiten der Sieg.

Als Adolf Hitler am 16. Juli des vorigen Jahres in München zum Tag der deutschen Kunst sprach, da erinnerte er daran, daß das Bismarckreich in all seiner politischen und militärischen Größe kein Verhältnis gefunden habe zur Kultur seiner Zeit. „Dies", sagte Adolf Hitler, „ging so weit, daß sich die erfolgreichsten Staatsmänner, größten Feldherren und unsterblichen Künstler dieser sonst so großen Zeit ... meist überhaupt nicht einmal persönlich kannten. Eine eigentlich doch ebenso beschämende wie erschütternde Tatsache."

Es ist eine der größten Aufgaben unseres Reiches, diesen geschichtlichen Mangel des Bismarckreiches nicht zu wiederholen. Wir fühlen uns heute auf dem Wege vom Geist zur Macht und von der Macht zum Geist. Diejenigen, die in Staatskunst und Wehrkunst und geistiger Kunst die führenden Vertreter der Nation und des Reiches sind, sind wieder auf dem Wege, sich zu kennen — und verstehen zu lernen in einem neuen totalen Ideal. Wir wissen wieder, daß auf allen Feldern des nationalen Seins dieselbe Schlacht geschlagen wird und daß über all diesen Feldern dieselbe Fahne weht. Die „Front" ist heute überall, und an allen Fronten stehen die Soldaten und die Offiziere des Reiches.

Es war ein lungenkranker Poet, der das stolze Reiterlied der Wallensteiner dichtete, in dem der Vers steht: „Im Felde, da ist der Mann noch was wert", und der andere Vers: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Friedrich Schiller konnte dies dichten, weil er wußte, daß „das Feld", auf dem der Mann sich bewährt, überall da ist, wo Menschen um eines großen Werkes willen ihr Leben wegwerfen, um es „zu gewinnen", und daß also der große

Soldat in der Schlacht demselben Gotte opfert wie der große Künder und Erzieher, der um seines Werkes willen sich verbrennt.

So stehen wir alle heute „im Felde" unter einem großen „Feld-Herrn".

Auf sein Gebot kämpft unsere Wehrmacht, auf daß das Reich Herr des Feldes werde im Krieg der Waffen.

Auf sein Gebot kämpft unsere Wissenschaft, auf daß das Reich auch Herr des Feldes werde im geistigen Krieg.

Dieser Krieg aber ist gut — „und währt er dreißig Jahr".

Walter Frank und sein Werk

NSZ.-Rheinfront, 1938:

Die Forderung des Führers, die er einmal in einer Rede der Wahlkampfzeit aufgestellt hatte: der Nationalsozialismus müsse zeigen, daß er auch Florett fechten könne, dieser Appell zum Mitkampf der Geistigen hat einen seiner besten Verwirklicher in dem Historiker Walter Frank gefunden. Dieser Vorkämpfer einer militanten Wissenschaft steht jetzt als Leiter des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" an einer der verantwortungsvollsten Stellen heutiger Forschung. Wer die Schriftenreihe dieses seines Instituts kennt, weiß, wieviel da an Arbeit schon geleistet ist.

Frankfurter Zeitung, 1938:

Immer deutlicher prägt sich eine Entwicklung aus, in der das Reichsinstitut den ausschlaggebenden Anteil an der Formung unseres Geschichtsbildes gewinnt.

Berliner Börsen-Zeitung, 1937:

Die Reden, die Frank bei wichtigen Anlässen gehalten hat, waren jedesmal ein Stück praktischer Wissenschaftspolitik, zielbewußte Vorstöße in einen Bezirk, in dem eine neue gemeinverbindliche Haltung erst geschaffen werden muß.

Deutsches Volkstum, 1937:

Die Rede „Deutsche Wissenschaft und Judenfrage" fährt einher wie ein Viergespann, dessen Rosse heftig dahinbrausen, aber dem Zügel des Lenkers auf jede Regung gehorchen, so daß die Kraft, geleitet durch den überlegenen Ordnungswillen, jenen schönen Anblick gewährt, der auf keine andere Weise zustandekommt, als durch die Vereinigung von starkem Temperament und großer Intelligenz.

Völkischer Beobachter, München, 1937:

Walter Frank spricht. Der wohlbesetzte Hörsaal der Münchener Universität bot den glänzend vorgetragenen Gedanken willig und dankbar Gehör. In wenigen Jahren ist Walter Frank eine ragende Gestalt der sich erneuernden historischen Wissenschaft geworden ... Die Kraft seiner Rede glich der Energie eines Magnets, dem die bewegten Teile willig sich anordnen. Nach ein paar einleitenden Worten beherrschten die Bilder und Formulierungen der Rede Walter Franks die ganze große Hörergemeinde.

Die Bewegung, Organ des NS.-Studentenbundes, 1939:

Ein Gottesdienst war es fast, als Franks Vortrag über Rathenau mit einer packenden schlichten Erzählung über das Schicksal der Deutschen schloß, die Walter Rathenau getötet haben. Wir glauben nicht, daß es zur Zeit auf Deutschlands Hochschulen einen Historiker gibt, der in dieser Form Geschichte gestaltet, der exakte gültige Forschung vorlegt und doch immer auf der schlechthin nationalsozialistischen Grundhaltung steht. Als Mensch, Forscher und Lehrer offenbarte sich Walter Frank als der Führer der jetzt lebenden Historikergeneration.

Verlangen Sie unsere Sonderprospekte

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT · HAMBURG

Biblioteka Wojskowa Pułk. Dyr.
im. F. Sulerzyńskiego

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
349501/2.